

Bernhard Baumeister

IMMOBILIEN

POKER

35 Jahre bremische
Irrungen und Wirrungen



GEWOBA



RealRoman

Kellner Verlag
Bremen Boston

Bernhard Baumeister

Immobilien-Poker

35 Jahre
bremische
Irrungen und Wirrungen

Dieses Buch ist bei der Deutschen Nationalbibliothek
registriert. Die bibliografischen Daten können online
angesehen werden:
<http://dnb.d-nb.de>

IMPRESSUM

© 2014 *KellnerVerlag*, Bremen • Boston
St.-Pauli-Deich 3 • 28199 Bremen
Tel. 04 21-77 866 • Fax 04 21-70 40 58
sachbuch@kellnerverlag.de • **www.kellnerverlag.de**
Lektorat: Klaus Kellner, Manuel Dotzauer
Satz: Meike Kramer
Umschlag: Designbüro Möhlenkamp
ISBN 978-3-95651-029-8

Die Kapitel

1. Kapitel

Wie die Bremer Treuhand in den algerischen Sand gesetzt wurde.....	6
---	---

2. Kapitel

Zwischen zwei Kriegen – Rückblick auf Bernhard Baumeisters Familie und Werdegang in drei Kapiteln.....	34
--	----

3. Kapitel

Schwierige Kindertage mit brennender Großmutter.....	53
--	----

4. Kapitel

Versuchsweise leben.....	82
--------------------------	----

5. Kapitel

• Das Ende der Gemeinwirtschaft und Neugründung der GEWOBA	
• Gewerkschaftsarbeit und Angestelltenkammer.....	115

6. Kapitel

Führungskämpfe in der Angestelltenkammer.....	165
---	-----

7. Kapitel

Tafelsilber versilbert man nicht: GEWOBA.....	185
---	-----



Über den Autor

Bernhard Baumeister, Jahrgang 1941, erlebte während seiner wechselvollen Kindheit und Jugend zahlreiche Stationen unterschiedlicher Herausforderungen.

Nach der Ausbildung zum Bauzeichner, dem Wehrdienst bei der Marine sowie dem Abschluss zum technischen Betriebswirt arbeitete er in Bremen und Berlin sowie ab 1970 erneut in der Hansestadt. Zunächst als Instandhaltungstechniker bei der NH-Bremen, zuständig für den Stadtteil Huchting.

Später wurde er in den Betriebsrat gewählt und war in den Jahren 1987–1992 BR-Vorsitzender, auch vertrat er die Interessen der Beschäftigten im Aufsichtsrat der NH.

In den letzten 14 Jahren seiner Tätigkeit für die GEWOBA war er als Abteilungsleiter für den Bereich Vahr/Gartenstadt Vahr tätig.

Vorwort

Dieser Real-Roman beschreibt 35 Jahre bremischer Geschichte. Die Ereignisse, die der Verfasser tatsächlich so erlebt hat, werden von ihm mal ironisch-heiter, mal ernsthaft und kritisch geschildert. Dabei versucht er, die handelnden Personen so freundlich wie möglich erscheinen zu lassen.

Einige wenige Schilderungen, insbesondere die Wiedergabe von Szenen oder Gesprächen, an denen die Hauptperson nicht teilgenommen hat, sind dem Autor später bekannt geworden, überliefert oder nachempfunden und deshalb nicht unbedingt wahrhaftig. Trotzdem haben sie wahrscheinlich so oder ähnlich stattgefunden, sind jedoch Fiktionen.

1. Kapitel

Wie die Bremer Treuhand in den algerischen Sand gesetzt wurde

Die kleine Mietwohnung in Bremen in der Nähe des Lesumdeichs war tatsächlich noch am Heiligen Abend 1970 fertig geworden. Als es schon zu dämmern begann, verließen Hella und Bernhard, obwohl erschöpft und müde, ihre neue Wohnung für einen Spaziergang: über die Burger Brücke, links auf den Lesumdeich der Lesum folgend, an Knoops Park vorbei bis zum Lesumsperrwerk und dann auf der anderen Seite der Lesum wieder zurück. Das Winterlicht hatte sich beeilt, Deich, Bäume, Wiesen, alles grau in grau, eins werden zu lassen. Es war eine ganz eigene Weihnachtsstimmung. Kein hell erleuchtetes Fenster, keine künstlichen Weihnachtsbäume erinnerten die zwei daran, dass in den Häusern der Vorstadt Bescherung war.

Als sie so vor sich hin spazierten, kuschelte Hella sich in Bernhards Arm. »Hier hat alles angefangen mit uns, weißt du noch, nach der Sturmflut 1962, und nun sind wir schon über ein Jahr verheiratet.«

»Und schon bereut«, spöttelte Bernhard, ohne dass er eine Antwort erwartete, und drückte Hella noch etwas fester an sich.

»Unsere neue Wohnung ist schön geworden. Doch der Kachelofen, wie wir ihn in Berlin hatten, der wird uns fehlen. Die besondere Wärme der Kacheln und der Geruch nach verbranntem Holz verbreitete eine besondere Atmosphäre, erst recht, wenn du den Tee aus dem kleinen Ofenfenster rausgeholt hast. Das war wenig spektakulär, aber ungemein gemütlich«, erinnerte sich Bernhard.

»Gespannt bin ich auf meinen neuen Job bei der Bremer Treuhand. Die bauen ja keine Mietwohnungen wie die Gagfah in Berlin, sondern Eigentumswohnungen und Einfamilienhäuser, und ein Mietwohnungsbestand, den es zu modernisieren gäbe, ist auch nicht vorhanden. Ausschreibung soll ich machen. Das ist mir schon lange nicht mehr untergekommen, nur Ausschreibung. Gleich im neuen Jahr geht's los.«

»Was soll ich erst sagen«, ließ sich Hella hören. »Für mich ist doch alles neu: Reisebüro statt Hotel, und dann bei Hertie in einem Kaufhaus. Da muss ich doch wieder sonnabends arbeiten.«

Als sie wieder an ihrem Zuhause ankamen, war es inzwischen dunkel und kälter geworden.

»Heute in der Heiligen Nacht wird es Frost und Schnee geben, dann können wir morgen Mittag im Sonnenschein einen herrlichen Weihnachtsspaziergang machen. Und wenn dann der Schnee unter unseren Füßen knirscht und wir uns dem verschneiten Blockland nähern, wirst du deine Bedenken erst einmal vergessen«, bemerkte Bernhard und schloss die Haustür auf.

»Wo bleibt ihr denn?«, rief Lenchen, Hellas Mutter, ihnen entgegen. »Wir warten doch auf euch!«

Das war Weihnachten 1970 und am 2. Januar 1971 stellte Bernhard fest: Tatsächlich war die Arbeit im Ausschreibungsbüro ungewohnt und die neuen Kollegen deutlich reservierter, als er es von Berlin gewohnt war. Zum Beispiel mit dem Schindler, der ihn einarbeiten sollte, hatte er so seine Schwierigkeiten. Das lag weniger am gegenseitigen Verständnis als vielmehr daran, dass er Schindler nicht recht verstehen konnte. Dieser war wohl in Schlesien aufgewachsen und nuschelte. Besonders ein Begriff bereitete Bernhard Kopfschmerzen: Schindler sprach spätestens in jedem dritten Satz von »pattisch«. Bernhard grübelte und grübelte, was das wohl heißen mochte. Erst kürzlich hatte ihm der Schindler bei einer Fensterausschreibung erklärt: »Dann musst du den Dübel also pattisch ansetzen, und dann die Schraube anziehen.« Möglicherweise ist das ein neues Bauteil, dachte Bernhard, welches ihm noch nicht untergekommen war. Doch fragen mochte er seinen Einarbeiter auch nicht.

Lange musste er sich damit aber nicht herumärgern, denn der für das Rechnungswesen zuständige Geschäftsführer, Günter Geyk, hatte ihn zu sich bestellt und ihm eröffnet, dass er nicht länger für die Ausschreibungen zuständig sein sollte, sondern für die Netzplantechnik. Günter Geyk hatte wohl gedacht, oh, da ist ein neuer Techniker, den krall ich mir, und eröffnete Bernhard: »Mensch, Baumeister, Sie sollen bei uns die Netzplantechnik machen, was halten Sie davon?«

Darauf dieser: »Netzplantechnik? Ich weiß ja gar nicht, was das ist.«

»Macht nichts«, wiegelte Günter Geyk ab. »Das haben Sie schnell drauf.«

Bald fand Bernhard heraus, was es mit der Netzplantechnik auf sich hatte. Es handelte sich dabei um einen Bauzeitenplan,

wie ihn jeder Bauleiter erstellt, um zu wissen, wann und in welcher Reihenfolge er die Arbeiten ausführen lassen musste, um die jeweiligen Firmen rechtzeitig mit ihren Arbeiten beginnen zu lassen und die Fertigstellung überwachen zu können. Nur eben mit einem Netzplan, der computergesteuert viel detaillierter war als ein von Hand gefertigter Bauzeitenplan.

Am letzten Tag in der Ausschreibungsabteilung wurde Bernhard Zeuge, wie sich Schindler und ein weiterer Techniker freundlich, aber bestimmt auseinandersetzten und letzterer ziemlich ärgerlich aufbraute: »Und überhaupt, was hast du eigentlich immer mit deinem ›pattisch‹, immer dieses ›pattisch!‹«

In die Stille hinein, die diesem Frustausbruch folgte, entgegnete Schindler: »Pattisch, pattisch, kenn ich nicht.« Er machte eine kleine Pause. »Oder meinst du mein gern verwendetes ›praktisch‹? Wenn du auch nie genau hinhörst, dann verstehst du natürlich immer nur ›pattisch‹.«

Bernhards Büro lag im anderen Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite am Domshof. Genau vis-à-vis dem Büro seines Abteilungsleiters, Herrn Stolze. Als er an dessen Bürotür klopfte, um ihn zu begrüßen, musste er unwillkürlich schmunzeln. Er erinnerte sich an das Einstellungsgespräch, das er mit Stolze geführt hatte. Eigentlich war es kein richtiges Gespräch gewesen, sondern ein mehr oder weniger halbstündiger Monolog von Stolze. Zur Eröffnung hatte er Bernhard gefragt: »Was haben Sie zuletzt gemacht?«

Bernhard hatte gerade antworten wollen: »Ich war in Berlin bei der Gagfah und habe ...«

Weiter war er nicht gekommen. Sofort war ihm Stolze ins Wort gefallen: »In Berlin, das ist toll, da habe ich studiert«, und redete und redete und hörte nicht mehr auf. Zum Schluss hatte er gemeint: »Das ist alles sehr interessant. Na, denn, auf eine gute Zusammenarbeit!« Und Bernhard war eingestellt.

So arbeiteten Hella und Bernhard, die beiden Ex-Berliner, in ihren neuen Jobs so vor sich hin. Häufig konnten sie in ihrem alten Fiat Coupé zusammen nach Hause fahren, zu ihrer Wohnung in der Nähe des Lesumdeichs. Auf einer dieser Heimfahrten erzählte Bernhard: »Ich habe mich heute bei der Wirtschafts- und Sozialakademie der Angestelltenkammer eintragen lassen.«

»Angestelltenkammer? Was ist das denn?«, wollte Hella wissen.

»Weiß ich auch nicht so genau«, gab Bernhard zu. »Jedenfalls machen die ein zweijähriges Seminar, das nennt sich ›Technischer Betriebswirt‹, Betriebswirtschaft für Techniker und Ingenieure. Das ist berufsbegleitend, montags bis freitags von 18 bis 21 Uhr und sonnabends von 9 bis 13 Uhr. Was meinst du dazu?«

»Dann muss ich sonnabends nicht länger allein zur Arbeit«, stellte Hella freudig fest. Und nach einer kleinen Pause: »Und was kann ich mal machen?«

Inzwischen war die Bremer Treuhand umgezogen, vom Domshof mitten in die Innenstadt nach Habenhausen an den Stadtrand. Dort arbeitete Bernhard jetzt mit Brigitte Müller und Jürgen Wurster zusammen. Jürgen Wurster war Diplom-Ingenieur und bekam die Möglichkeit, neben seiner normalen Arbeit seine Doktorarbeit zu schreiben, irgendetwas mit wirtschaftlichem Bauen. Und so war er ein ständiger Geschäftspartner des gemeinsamen Chefs, Herrn Stolze.

Jürgen, Brigitte und Bernhard fanden schnell zu einer angenehmen und freundschaftlichen Zusammenarbeit.

In einem Gespräch erfuhr Bernhard, dass Brigitte die »Treuhand« bald wieder verlassen würde. Denn sie hatte gerade ihre Nichtabiturientenprüfung bestanden und wollte so schnell wie möglich ihr Studium an der Bremer Uni beginnen. Diese Information war noch am selben Abend bei Baumeisters Gesprächsthema. Nach anfänglichem Zögern meinte Hella: »Lad Brigitte doch mal zum Abendessen zu uns ein.«

Brigitte kam, das Essen war ausgezeichnet, der Rotwein nicht minder, und der Abend war lang und informativ. Brigitte war längst nach Hause gegangen, da wurde bis in die frühen Morgenstunden alles, was sie erzählt und berichtet hatte, noch einmal diskutiert und hinterfragt, bis feststand, das wäre auch eine Chance für Hella, sich beruflich neu zu orientieren.

Bald hatte sie einen Termin für einen intensiven Vorbereitungskurs für die Nichtabiturientenprüfung, der sich über zwei Semester hinzog. Natürlich bestand sie und nach wenigen Monaten begann ihr Studium. Zunächst Jura, später dann erfolgreich Sozialwissenschaft.

Riesige, sich permanent drehende Magnetbänder in gewaltigen Stahlkästen, Filmrollen ähnlich, verarbeiteten immense Datenmengen, gaben diese dann an Festplatten weiter und riefen sie wieder ab, um sie mit neu aufgelegten Magnetbändern auszutauschen. Am Ende dieser Datenautobahn waren Drucker an die Monumentalmaschinen angeschlossen, welche die Ergebnisse der Datenvermischung als EDV-Listen ausspuckten. Eine ganze Brigade von Operatern, Technikern, Programmierern und Locherinnen war damit beschäftigt, dieses Monster zu bedienen. Das Rechenzentrum, über das Günter Geyk verfügte, war nach dessen Meinung das Herz und das Gehirn der Bremer Treuhand. Da Bernhard seine Netzpläne ebenfalls durch diese Anlage schicken musste, war er hier ständiger Gast. So begegneten Günter Geyk und er sich häufig.

»Wie geht's denn, Herr Baumeister, was machen Ihre Netze?«

»Oh, danke der Nachfrage, gut. Leider werden sie längst nicht überall akzeptiert, weil sich die erfahrenen Bauleiter lieber auf ihre handgestrickten Balkenpläne verlassen.«

»Aaaaach«, sagte Günter Geyk gedehnt und trommelte mit den Fingern seiner linken Hand einen imaginären Rhythmus auf die blecherne Abdeckung seiner Maschine. »Die Herren brauchen etwas Zeit, sich an das neue System zu gewöhnen. Hat Sie Herr Stolze eigentlich schon informiert, dass Sie mit nach Lanzarote fliegen sollen?«

»Lanzarote? Was soll ich denn auf Lanzarote?«

»Einzelheiten erfahren Sie von Stolze. Schönen Tag noch.«

Wenige Tage später erfuhr Bernhard von Herrn Stolze, dass die Bremer Treuhand auf der spanischen Ferieninsel einen Freizeitpark errichten sollte. Hotels, Bungalows, Freizeiteinrichtungen in einer Parklandschaft. Ein Investor würde dieses Projekt finanzieren. Ein gewisser Herr Regener, bekannt über einen weiteren Geschäftsführer der Bremer Treuhand, Hans Finte, habe dieses Projekt vermittelt.

»Nur schade«, stellte Stolze bedauernd fest, »dass noch keiner unserer Architekten sich die Beschaffenheit des vorgesehenen Baugeländes ansehen konnte. Doch Sie, Baumeister, sollen demnächst mit einer Delegation rüberfliegen.« Stolze grinste vielsagend, als er fortfuhr: »Wenn es denn etwas wird. Und ver-

gessen Sie nicht, genügend Sonnenschutzcreme mitzunehmen. Nicht, dass es am Ende noch heißt, außer Sonnenbrand nichts gewesen.«

Bernhard lernte Lanzarote nicht kennen. Ebenso wenig wie geplante Projekte in Persien oder andere Großprojekte. Alles Vorhaben, die – so wurde erzählt – ein gewisser Makler aus Düsseldorf der Treuhand andiente.

Seit Anfang der 1970er-Jahre wurde dem Bauboom ein ziemlicher Dämpfer versetzt. Ölkrise, Hochzinsphase und erste größere Leerstände in den Wohnungen der Trabantenstädte in Westdeutschland, so auch in Bremen, bewirkten ein Nachlassen der Bautätigkeit.

»Doch unserer Treuhand kann das nichts anhaben«, tönte der Sprecher der Geschäftsführung auf einer Betriebsversammlung. »Wir haben ja keine Mietwohnungen, die leer stehen könnten.« Ludwig Gregor grinste überlegen. »Wir verhelfen den Bürgern unserer Stadt zu Wohneigentum.«

In seinem Büro hatte der jovial wirkende Ludwig Gregor eine große Weltraumkarte hängen. Darauf war auch der Mond abgebildet mit einem großen Schild, auf dem zu lesen war: »Hier baut die Bremer Treuhand«.

Bernhard hatte mit dem zweijährigen Betriebswirtschaftsstudium begonnen, und es machte ihm sichtlich Spaß. Allerdings irritierten ihn die Ausführungen der Dozenten für die Fächer Arbeitsrecht und Personalführung. Ihre Erklärungen ließen ihn über die Bedingungen am Arbeitsmarkt nachdenken und sich an seine Zeit als Maurerlehrling erinnern.

Vorsichtshalber trat er wieder in die Gewerkschaft ein, diesmal in die Gewerkschaft HBV im DGB, und er begann aufmerksamer als je zuvor alle Informationen über die Bremer Treuhand zu verfolgen. Plötzlich waren Gewinn- und Verlustrechnungen keine abstrakten Zahlengebilde mehr, sondern handfeste Fakten über das Unternehmen, in dem er arbeitete, genauso wie das Eigenkapital der Treuhand oder wer alles an dem bürgerlichen Wohnungsunternehmen beteiligt war.

An einem Donnerstag Ende November 1974 – es war ein grauer, winterlicher Herbsttag, an dem die Regentropfen begannen, sich

in dicke Schneeflocken zu verwandeln – hatte der Betriebsrat für den späten Nachmittag zu einer Betriebsversammlung aufgerufen. Die Stimmung der Beschäftigten hatte sich das Wetter zum Vorbild genommen. Grau, kühl und sehr skeptisch. Mit der Einladung zu dieser Betriebsversammlung wurde es in der Treuhand unruhig. Spekulationen über personelle Veränderungen machten die Runde, Umorganisationen wurden befürchtet und andere Veränderungen heizten die Gerüchteküche an. Jeder wollte etwas gehört haben. Besonders der Tagesordnungspunkt »Bericht der Geschäftsführung« wurde mit großer Spannung erwartet. Doch welch große Enttäuschung.

Die Zahlen der vorläufigen Bilanz, vom Sprecher der Geschäftsführung vorgetragen, waren wenig aussagekräftig, und die erstmals durch den Betriebsrat gestellte bange Frage nach der Sicherheit der Arbeitsplätze tat Ludwig Gregor lapidar ab: »Uns kann doch nichts passieren, wir werden uns etwas einschränken, und dann brauchen wir uns über Entlassungen gar nicht erst zu unterhalten.«

Große Euphorie bei den Beschäftigten kam auf, als Ludwig Gregor über die Verhandlungen der Bremer Treuhand mit dem algerischen Staat berichtete. Und tatsächlich wurde im März 1975 ein Vertrag über den Bau von zunächst 3.050 Wohnungen in Algerien abgeschlossen.

In Düsseldorf war der nicht ganz unbekannte Makler, nennen wir ihn mal Wolf Regener, unermüdlich damit beschäftigt, nicht nur Wohnungen und Häuser zu vermakeln, sondern große Projekte zu vermitteln. So rief ihn im Sommer Herr Schröder von der Firma *Schröder Planung* an: »Na, Herr Regener, auch mal wieder im Lande? Wir sollten mal wieder zusammen essen gehen.«

»Das ist ein Wort, Herr Schröder, wohin wollen Sie mich denn einladen? Ich kenne da ein Restaurant, da könnten wir anschließend noch mit ein paar netten Damen in der Altstadt etwas trinken.«

Und so unterrichtete Regener Franz Hinte von der Treuhand, dass das Büro Schröder einen Partner suche, um 3.050 Wohnungen in Algerien zu bauen.

»Mensch, Regener«, mahnte Hinte seinen alten Bekannten, »kommen Sie mir aber nicht wieder mit solchen Klamotten, die hinterher nichts werden.«

Man traf sich also, um zu vereinbaren, dass die Firma *Deutsches Haus & Boden*, eine Tochter der Bremer Treuhand, und die Firma *Schröder Planung* in Algerien Wohnungen bauen sollten. Für die Durchführung eines ersten Bauauftrags empfahl sich auf Anraten des Maklers die Firma *Scherer Bau* in Offenbach, weil – so Regener – »die stecken bis zum Hals in Zahlungsschwierigkeiten, die können wir für’n Appel und’n Ei übernehmen.«

So wurde es auch gemacht, und schließlich nannte sich *Scherer Bau* bald *H+T Bau-Company*, die je zur Hälfte Herrn Regener sowie Frau Scherer gehörte. Doch zwischen Regener und Frau Scherer lief das plötzlich nicht mehr so richtig. Es wurde gemunkelt, dass die zwei eine heiße Affäre gehabt haben sollen, an deren Ende Frau Scherer preiswert abgefunden wurde und die *Deutsche Haus & Boden* ihre Anteile übernahm.

Über einen schönen Frühlingstag im März 1975 in Oran wurde die folgende Geschichte erzählt: Regener erwachte im Doppelbett seiner Suite im Hotel Imperial. Seine blonde Gespielin neben sich betrachtend, lächelte er, in Erinnerung an die Freuden der vergangenen Nacht, genießerisch. Dann grinste er böse und machte ihr in perfektem Französisch klar, dass sie sofort verschwinden möge. Er ließ ihr kaum Zeit sich anzuziehen, meinte, bezahlt habe er sie ja, und drängte sie so rasch zur Tür hinaus, dass sie sich auf dem Hotelflur fertig anziehen musste.

Da meldete sich auch schon sein Telefon. Er nahm ab und rief sogleich »Hallo, Herr Hinte« in den Hörer. »Bei euch auch so tolles Wetter?« Dabei erfasste sein Blick das blaue Meer unter eben solchem Himmel in der Bucht von Oran.

»Wo denkst du hin, Wolf, alles grau in grau hier in Bremen. Es wird höchste Zeit, dass ich auch nach Oran komme. Wie sieht’s denn aus?«

»Du bist mir zuvorgekommen«, erwiderte der Makler. »Ich hätte mich auch gleich gemeldet. Schröder will mich noch anrufen und unser Mann in Algier ebenso. Unser Vertrag steht jetzt, stell schon mal den Champagner kalt. Sobald ich gefrühstückt habe, melde ich mich mit den Details, d’accord?«

Franz Hinte, der Zwei-Meter-Mann, trottete durch die große Lounge der Treuhand-Geschäftsführung in Peter Schusters Büro. »Habe gerade mit Regener gesprochen, der meldet sich

gleich, hatte noch nicht gefrühstückt. Er meinte aber, es sei alles klar und wir könnten unsere drei Co-Geschäftsführer informieren, und Ludwig Gregor soll's dem alten Darjes sagen. Der muss ja immer alles zuerst wissen.« Hinte lachte hämisch. »Dabei versteht der sowieso nicht, was läuft.«

Augenblicke später hatte Schuster Regener am Telefon: »Mensch, Peter, wie geht's? Du solltest jetzt aber wirklich bald herkommen. Unser Mann in Algier will dich unbedingt sehen und außerdem wartet Chantal auf dich, die hatte ich heute Nacht bei mir, ein Traum sag ich dir, und preiswert.«

»Lass mich in Ruhe mit deinen Weibergeschichten!«, schnauzte Schuster. »Sag mir lieber, was es mit dem Vertrag auf sich hat. Ich kenne ja noch nicht einmal die technischen Details, geschweige denn die deutsche Übersetzung«, ereiferte er sich.

»Mensch, Peter, nun sei mal nicht so kleinlich. Du hast doch schon mal ein Wohnhaus gebaut«, knurrte Regener zurück. »Schröder und Belari haben alles geprüft, da mach dir mal nicht ins Hemd.« Dann fuhr er fort: »Natürlich verstehe ich nichts davon, das juckt mich auch nicht. Schließlich bin ich ja nur der Vermittler für dieses Geschäft. Jetzt kommt es auf jeden Tag an, wir müssen anfangen mit der Bauerei. Am Freitag komme ich nach Bremen und bringe Schröder und Belari mit. Du und Franz, ihr müsst bis dahin eure drei Mitspieler so weit haben, dass diese keine unnützen Fragen stellen, sondern nach der Vorstellung des Projekts mit den Vertragsparagrafen einverstanden sind. Habe ich mich klar ausgedrückt? Ich verlass mich auf euch, noch kann ich genug andere Partner für dieses Sahnestück finden.« Dabei spannte er seinen muskulösen Körper und beendete böse lächelnd das Gespräch.

Am späten Nachmittag eines grauen Frühlingstages wurde das Ergebnis der Betriebsratswahl 1974 bekannt. Keine Überraschung. Alle bisherigen Betriebsräte waren wiedergewählt worden. Halt, ein neues Gesicht hatte das siebenköpfige Gremium doch: Bernhard!

Der joviale Sprecher der Geschäftsführung, Ludwig Gregor, rief den neu gewählten Betriebsrat in sein Büro und drückte zur Gratulation jedem von ihnen ein Glas Sekt in die Hand. »Auf gute Zusammenarbeit, Marcella, meine Herren! Wir müssen jetzt